

Der Reichtum der Universitätsgeschichte

Kommentar zum Workshop „Hochschuljubiläen zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft“, KIT Karlsruhe, 18. und 19. Juni 2020

Daniela Zetti

In den letzten beiden Tagen wurden viele deutsche Städtenamen genannt. Die Städte standen für Universitäten, die schon sehr lange, einfach nur seit hundert Jahren oder erst seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts existieren. Manche dieser Universitäten können auf viele Jubiläen zurückblicken, bei anderen stehen aktuell erstmals Feiern an. Es ist erstaunlich, wie geläufig uns als Angehörigen von Universitäten diese deutsche akademische Landschaft ist und wie unzertrennlich Stadt und Universität sind.

Wenn die Universität nach der Stadt heißt, kann man kulturelle und wirtschaftliche Standortfaktoren betonen. Was aber verdeckt man? Städtenamen sagen zum Beispiel nichts darüber aus, ob von einer Technischen Hochschule bzw. einer Technischen Universität gesprochen wird oder ob die Universität in derselben Stadt gemeint ist. Technische Universitäten mit ihrer gut hundertjährigen Geschichte sind noch immer vergleichsweise junge Institutionen, das wird in der langen historischen Perspektive der Hochschulgeschichte deutlich. Das heißt aber nicht, dass sie ewige Parvenüs sind. An einigen Standorten verfügen sie über mehr, an andern über weniger symbolisches Kapital als die Universität. Vor allem aber wird zwischen Unis und THs Wissen ausgetauscht. Es zirkuliert: in welche Richtung es fließt, lässt sich nicht prinzipiell bestimmen, sondern im Einzelfall. Die Blickrichtung hin und wieder zu wechseln, wird daher nicht nur für Wissenschaft und Lehre, sondern auch für die Hochschulgeschichtsschreibung bereichernd wirken.

Mit den Technischen Universitäten und Hochschulen ist die jüngere Hochschulgeschichte dabei noch längst nicht am Ende angelangt, was die institutionelle Vielfalt anbetrifft. TH - der Atem lässt sich anhalten -, FH und auch GH. Fachhochschulen und Gesamthochschulen blicken inzwischen auf ein halbes Jahrhundert Geschichte zurück. Es war aber wohl ein Novum, dass ihre Geschichte an einer historischen Tagung so stark vertreten war wie an dieser. Jubiläen als Anlässe, sich mit der Geschichte von Hochschulen zu beschäftigen, die im 20. Jahrhundert gegründet wurden, werden sich in nächster Zeit noch häufen.

Es gibt interessante Fragen, die sich an die institutionelle Vielfalt der deutschsprachigen Hochschullandschaft anschließen lassen: Welchen Unterschied machen die wissenschaftlichen und pädagogischen Programme der so genannten Volluniversität und der Technischen Universität? Was sind strukturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Fachhochschulen und Universitäten sowie zwischen der Fachhochschule, der Gesamthochschule und der Stiftungsuniversität? Diese Fragen sind relevant für die Entwicklung von Universitäten (aller Art) seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Unter den Dächern von Städtenamen verstecken sich also Fragen, die für Hochschulhistorikerinnen interessant sind. Was übersehen wir, wenn die Stadt für die Uni steht und umgekehrt? Liegt (die Universität) Kassel in Hessen oder in Niedersachsen, hat Mitchell Ash gefragt. Ich hatte den Verdacht, er wusste es genau. Doch auch das ist

erstaunlich: dass nämlich die Universität «ihr Bundesland» kaum nach Außen trägt. Dabei sind die deutschen Universitäten in ihrer weit überwiegenden Mehrheit den Bundesländern unterstellt, nicht dem Bund, und werden von ihnen in ihrer Grundausstattung finanziert. Um den Normalfall überspitzt zu formulieren: Universitäten sind das Land, nicht die Stadt. Wenn wir Stadt und Universität als deckungsgleich ansehen, orientieren wir uns an einer Karte, der die Ländergrenzen fehlen. Wir verzichten auf föderale Einteilungen, hierarchische Ebenen und nicht zuletzt auf Vielgestaltigkeit.

Das Thema der Tagung war nun aber die Geschichte des Hochschuljubiläums, nicht die Geschichte der Universität. Dazu kann man festhalten: das Jubiläum ist ein flüchtiger Anlass. Nicht nur, dass das Jubiläum vorbei ist, kaum dass es gefeiert ist. Auch die Historiographie arbeitet am Vergessen: das Jubiläum ist stets die Chance, eine mehr als nur oberflächliche, feierselige «Festschrift» zu verfassen, die das Gründungsdatum feiert. Die Historiographie gibt der Universität ja aus dem aktuellem Anlass des Jubiläums durch Geschichte Tiefe und Struktur. Sie darf dabei durchaus variieren: Highlights beleuchten etwa oder im Besonderen das Normale suchen und an den Rändern nach aufschlussreichen Zusammenhängen suchen. Es gibt also für die Hochschulgeschichte immer bessere Be-Gründungen als die Gründung.

Wer diesem Anspruch gerecht wird, untersucht schnell mehr als ein Datum im Format Tag/Monat/Jahr. So hörten wir an dieser Stelle denn auch vom ausgelassenen Jubiläum, das heißt, vom fröhlich gefeierten Fest und vom vergessenen, ja vom vermiedenen Jubiläum. Universitäten suchten nach Anlässen, ein Jubiläum zu feiern und sie haben sie gefunden. Es gibt synergetische, konkurrierende, ungeliebte, heiß geliebte Jubiläen; Jubiläen mit und ohne Vorgeschichte. Der kritische Blick der HistorikerInnen zeigt, das singuläre Gründungsdatum ist gar erfunden. Feiern ließen sich immer mehrere Tage, Monate, Jahre. Es liegt an der Präferenz der Rektorate oder vielleicht ganz einfach am Zeitdruck – auch 25 oder 50 Jahre vergehen schnell –, wenn das Jubiläum auf das eine und nicht auf das andere Jahr fällt.

Was ist mit den Emeriti, die selbst so sicher sind, dass sie in die Festschrift ihrer Universität aufgenommen werden müssen? Machen sie weitere Begründungen obsolet? Sie begegnen den HistorikerInnen an wirklich jeder Universität und sind fester Bestandteil der Erinnerungskultur der forschenden Geschichtswissenschaft und der Archive als Empfänger von Nachlässen. Das Anliegen, einzelne Personen nicht privilegiert in die historischen Untersuchungen aufzunehmen, war den Teilnehmenden der Tagung ein Anliegen, das in vielen Vorträgen zum Ausdruck gebracht wurde. Die gute Nachricht ist wohl: Diese Emeriti sind Figuren – fiktionalisierte Personen, die individuelle Namen und kollektive Züge tragen. Man kann sie nicht stürzen, aber man muss sie etwas kippen, drehen und wenden. Was ist denn die Gegenfigur zum Emeritus? Die Emerita? Der Studienabbrecher, die Studienabbrecherin? Figuren können uns eben auf die Sprünge helfen.

Wir wollten über Jubiläen nachdenken und wir haben sehr viel über Festschriften als schriftliche Fassung des Jubiläums gesprochen. An diesem Punkt muss man allein schon aus quellenkritischen Gründen ein weiteres Mal der «Vielfalt» das Wort reden, nämlich der Vielfalt der Medien der Universität. Mehr noch: Alle Universitäten sind Teil eines medialen «Booms», eines medialen Wandels, der in den 1960ern eingesetzt hat, das haben viele Vorträge plastisch gemacht. Die Universitäten sind Akteure in Bezug auf Medien des Wissens, sie handeln und gestalten den Wandel. Das Event und die Festschrift, der Ritus und

seine Dokumentation gehören zusammen, weil sie durch wissenschaftliche, pädagogische und hochschulpolitische Praxis verwoben sind.

Die Medien sind also sowohl ein Thema des Jubiläums als auch eines der Hochschulgeschichte. Wir hörten von Gegenfestschriften und von Medienpädagoginnen an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, die ihre Universität mit ihren Tools „leiten“. Letztere sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass digitale Medien, Pädagogik und Verwaltung seit einigen Jahrzehnten enge Beziehungen eingehen.

Der historiografische Blick schärft sich aus Anlass eines Jubiläums. Auch – oder vielleicht gerade weil – es nicht dafür geeignet ist, um den Beginn einer Ära oder einen Bruch zu markieren, ist das Jubiläum immer eine Chance, gewohnte Einteilungen zu hinterfragen. So lässt sich Aufmerksamkeit schaffen: mit Gründen zu forschen, die besser, innovativer und relevanter sind als das Gründungsdatum einer Hochschule.